Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 27 (1943)

Heft: 3-4

Artikel: Mundart in der Kirche

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419898

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(Bom "Palais des Attractions" an der Landesausstellung:) Da lagen nebeneinander zwei Säle. Über dem einen Eingang stand zu lesen "Tanz"; da gingen die einsfacheren Schweizer hinein; über dem andern stand "Dancing"; das war sür "die besseren". Nach den Wörterbüchern könnte man meinen, das sei dasselbe, aber in der Schweiz sind das verschiedene Dinge; "Dancing" ist viel, viel nobler als "Tanz". Jum "Tanz" spielte Stocker Sepps Bauernkapelle in bestickten Unterwaldnerblusen lüpfige Ländlerweisen, zum "Dancing" aber Freddy Stauffer mit seinen "Original Teddies" (d. h. wörtlich "urwüchsige Gottesgeschenke") in Phantasieunisormen traute Sazzmelodien. Jum "Tanz" konnte man sich laut Ausschrift stärken mit Bauernspeck und auf dem Rost gebratenen Güggelenen; aber damit auch diese einsacheren Leute einen Hauch von Weltkultur verspürten, kamen diese Güggeli nicht vom Rost, den man schweizerdeutsch "Rooscht" nennt, sondern laut Ausschrift "vom Grill". . . .

(Bom "Zürichdeutsch" eines zürcherischen Pfarrkapitels:) "Di Aawäsede werde das scho längst als en Mangel empfunde ha, und vo Site der meischte Chilepsläge liged ähnlicht Usserige vor; überall hät me mit de letztere sehr begrüeßeswerti

Erfahrige gmacht". .

Man rühmt der Mundart nach, daß man in ihr keine Phrasen machen könne. Das ist ein Irrtum. Ob ein Redner Phrasen mache oder nicht, hängt von ihm ab, nicht von seiner Sprache. Im persönlichen Gespräch, im Familien= und Freundeskreis, im Geschäftsbüro und Kaufladen hat man weniger Unlaß, Phrasen zu machen, als in Unspraschen, Festreden und Predigten, wo man einer größern Zuhöserschaft Eindruck machen möchte durch schöne und starke Worte. Solange man in öffentlicher Rede hochdeutsch sprach, gab es daher nur hochdeutsche Phrasen; wenn man nun aber anfängt, solche Reden in Mundart zu halten, gibt es auch mundartliche Phrasen; man kann sie ja leicht aus dem Hochdeutschen überseten. Ein Bundesfeierrebner hatte einmal seine Ansprache auf gut Wetter eingerichtet, aber an dem Abend regnete es heftig. Wenn er nun schloß: "Die Feuer haben wir des schlechten Wetters wegen nicht entzünden können, aber sie können doch . . . in uns die Rraft und den guten Willen gur tatkräftigen Mitarbeit im Dienft für Bolk und Heimat erzeugen" — war das nicht eine Phrase, d. h. schöne Worte ohne Inhalt? Denn wie kann ein Feuer, das gar nicht entzündet werden konnte, in uns den guten Willen entzünden? Wie macht es das? Aber diese Rede wurde samt dem "wunderschönen" Schluß laut Zeitungsbericht "in urchi= gem Schweizerdeutsch" gehalten und erschien dann auch fo in der Zeitung! . .

(Zur Fremdtümelei:) Wenn der Deutschschweizer eine Nachnahme zurückweisen will, schreibt er nicht etwa "Annahme verweigert" oder einsach "zurück", was vollkommen genügt, sondern eine von den 30 Formen von "refusé", die ein Postbeamter schon festgestellt hat . . . In einem Gasthaus mit dem heimeligen Namen "Metropol" konnte man zum Nachtessen haben: "Nierli am Spieß ou Berner Platte mit Kraut", und auf die Frage, warum er so schreibe, antwortete der Wirt, es sei halt nun einmal so Brauch, das "Menu" französisch zu schreiben. Darum gab es wohl auch anderswo einmal "St. Galler Schübling avec Rösti". In einer Bahnhoswirtschaft kann man haben entweder zu Fr. 2.20 ein "Mittagessen" oder dann zu Fr. 3.80 ein "Diner", was ja sehr demokratisch ist . . . Bis vor wenigen Jahren sprach man noch undesangen von der Stadt "Neunork" in den "Vereinigten Staaten" — heute heißt sie mündlich "Niunork" und schriftlich "New York" und liegt in USA. Wenn ein aus Amerika zurückgekehrter Schweizer aus Gewohnheit so sagte, war das begreislich; aber mußten die andern das nun

nachmachen? . . . In unserer papierseligen Zeit ist es nicht verwunderlich, trozdem nicht gerade geschmackvoll, einen bedeustenden Menschen mit einem Stück Papier zu vergleichen und zu sagen, er sei ein Dichter, ein Staatsmann "von Format". Die letztes Iahr verstordene Präsidentin eines überstaatlichen Berbandes wurde in der Zeitung als eine Frau "von großem Format" dargestellt . . . Was haben wir letzten Herbst erlebt? Vielleicht die "Rationierung des Brotes"? So einsach ist die Sache nicht; ein Landblatt machte die peinliche Maßregel viel erträglicher, indem es von der "Rationierung im Brotssektor" sprach. Ein Redner oder Zeitungsschreiber, der etwas auf sich hält, wird auch nicht etwa von der kriegswirtschaftslichen Ordnung "der Gemüseversorgung" reden; "im Gemüsesektor" muß es heißen. . . .

(Deutsche Modewörter:) Migbrauch herrscht immer noch mit dem schönen Wort "Stimmung", um das uns andere Sprachen beneiden könnten. Eine Vergnügungsstätte schreibt an der Fastnacht aus: "Ball, Attraktionen, Stimmung"; "Stimmungskapellen" und "Stimmungsorchester" blühen. In Zürich wurde 1933 eine neue Bierhalle eröffnet mit "Münchener-Stimmungs-Betrieb" . . . Modischer Mißbrauch wird auch getrieben mit "vertreten". Bertreten heißt: für einen andern irgendwo hintreten; dieser andere ist dann eben vertreten und nicht da. Heute aber, im Zeitalter der Berhältnismahl und eines durchorganisierten Bereinswesens, bedeutet es oft das Gegenteil: anwesend. Ein Hochschullehrer sagte in einer Begrüßungsrede: "Ferner bemerke ich, daß der Präsident des ... vereins vertreten ist"; dabei saß ihm der vertretene Bräsident gerade gegenüber. Im Jahresbericht eines Feuerbestattungsvereins war zu lesen, die meisten Feuer= bestatteten seien Protestanten gewesen; daneben seien aber auch 20 Römischkatholiken, 5 Christkatholiken und 2 Kon= fessionslose vertreten gewesen — es ist offenbar ein Vorteil der Feuerbestattung, daß man sich dabei vertreten lassen kann . . . Daß man eine Frage oder ein Thema "anschneiden" kann wie eine Wurst, läßt sich noch vorstellen; aber was soll man sich denken bei der Runde, ein Staatsmann, ein Feld= herr, ein Fußballklub habe bei dieser oder jener Gelegenheit gut oder schlecht "abgeschnitten"? Was wurde denn da geschnitten? Ein Bergschullehrer erklärte seinen Rindern ein= mal, die Eidgenoffen hätten bei Sempach "gut abgeschnit= ten" — hätte er das nicht gerade noch etwas geschmackloser ausdrücken können? . . . Das neueste Muster von modischem Schwulst ist wohl der "Beweis", unter den etwas gestellt wird. "Bewiesen" wird nämlich nichts mehr, alles "unter Beweis gestellt". Aber man versuche einmal, sich den Beweis vorzustellen, unter den ein Sänger seine Einfühlungsgabe gestellt haben soll . .

(Bon der "Aküsprache", d. h. den Abkürzungen:) Daß man auf einer Militärkanzlei das lange Wort "Infanteries rekrutenschule" nicht ausschreibt, ist begreislich; wenn uns aber ein Iwanzigjähriger stolz erklärt, er rücke jetzt dann in die "Erreß" ein und dann in die "Audo", so handelt sich's ihm nicht um Zeitersparnis, sondern nur um modische Wichstigtuerei . . .

Schließlich oder endlich noch ein blödes neueres Modewort: "schlußendlich"; ebenso geistreich wäre "endschlüßlich"...

Mundart in der Kirche

Nach den fesselnden Aussührungen, die dieser Frage in der letzten Nummer und in Nummer 11 des letzten Jahrsganges gewidmet waren, hat sich vielleicht der eine oder andere Leser gefragt, wie es denn mit der Sache beim kathoslischen Bevölkerungsteil der Schweiz stehe. Denn in jenen

Artikeln war nur von der Stellungnahme der reformierten

Prediger und Predigthörer die Rede.

Es würde eigentlich schon genügen festzustellen, daß "Mundart in der Kirche?" bei den Katholiken überhaupt keine dringliche Frage ist. Immerhin ift sie seinerzeit in den "Neuen Zürcher Nachrichten" eingehend besprochen worden. Es war allerdings eher eine akademische Diskussion als das Ringen um die Lösung einer wichtigen Frage. Diese Mussprache war aber gerade deshalb fehr aufschlufreich, weil fie zeigte, daß die überwältigende Mehrheit sowohl der Geist= lichen als auch der Gläubigen es nicht nötig findet, etwas an der bisherigen Gepflogenheit zu ändern, die in der Unmendung der schriftdeutschen Sprache für Gemeindegebet und Predigt (einschließlich Abend= und Werktagsansprachen) be= steht. Sowohl in den Städten als auch auf dem Lande wird nach wie vor schriftdeutsch gepredigt, und niemand stößt sich daran. Bei denen, die sich überhaupt über das "Problem" Rechenschaft geben, ist man in allen Punkten ziemlich der gleichen Ansicht, wie wir fie in den "Mitteilungen" immer wieder vertreten. Es ist also hier nicht nötig, einzeln auf die Gründe einzugehen. Sicher aber ist es neben der höhern Feierlichkeit und Eindrucksamkeit des Schriftdeutschen vor allem auch sein Wert als allgemeines Verständigungsmittel zwischen den verschiedenen Mundarten (von den zahlreichen Glaubensgenoffen fremder Zungen ganz zu schweigen), den man nicht preisgeben will. Man ist in keiner Weise geneigt, einer zeitbedingten "Unimosität" etwas von der Weltallge= meinheit der Kirche zu opfern.

Ebenso selbstverständlich aber bejaht man es, daß Feldpredigten und etwa auch Rinderunterweisungen (vor allem außer= halb der Rirche) in Mundart gehalten werden (aber nicht

etwa: gehalten werden muffen).

Diese Feststellungen dürfen uns sicher freuen. Richt zulett deshalb, weil sie zeigen, daß Ratholiken und Protestanten in dieser Frage im wesentlichen gleich denken und daß man daher mit Jug und Recht fagen kann: der Deutschschweizer hat in der Sprach= und Kulturfrage den Ropf doch nicht gang verloren! Das zu hören, murde ficher unfern Altmeifter Otto von Gregerz am meisten freuen, der in "Schweizer= beutsch und Hochdeutsch" einmal das Gegenteil feststellen zu müffen glaubte.

Büchertisch.

Prof. Dr. Wilhelm Bruckner, "Von der Verwahrlosung unserer Sprache". Schriften des Schweizerischen Lehrervereins Nr. 21. Zürich 1943. Preis 1 Fr.

Zweifellos reißt bei uns immer bedrohlicher eine arge Berlotterung im Gebrauch unserer Schriftsprache ein, und zugleich wird der unverfälschte Fortbestand der Mundart stets mehr gefährdet. Beiden Ubelftänden will das an Umfang bescheidene, an Gehalt reiche heft von Brof. Bruckner entgegenwirken. Das Büchlein ist die Zusammenfassung von Einzelauffägen, die über einen längern Zeitraum verteilt in

der "Schweiz. Lehrerzeitung" erschienen find.

Der Berfasser ruft die Lehrer aller Stufen, vorab die des Deutschen, aber auch die der andern Fächer auf, der um fich greifenden Sprachverderbnis nach Rräften zu wehren. Er bespricht nacheinander die Unarten der Schülersprache, die Ungereimtheiten der häßlichen Akusprache, den sprach= lichen Niedergang, den das Überhandnehmen der substanti= vischen und passivischen Ausdrucksweise verschuldet hat, die Abstumpfung des Sprachgefühls für den treffenden, anschau= lichen Ausdruck, die mannigfachen Schwierigkeiten, die uns die Mundart, in der wir ja allermeist denken, für das Hoch= deutsche bereitet, und wirft zum Schluß die Frage auf, was die Schule für die Mundart tun könne.

Nachdem Bruckner jeweils den Gründen für das Auftreten der häufigsten und schlimmsten Sprachsünden nachge= gangen ist und ihre Fehlerhaftigkeit ins Licht gerückt hat, zeigt er, wie die Schüler am besten davor gewarnt und in ihnen das Streben nach einem guten Stil geweckt werden kann.

Die sprachverderbenden Einflüsse unserer Zeit sind aller= dings zahlreich und ftark: die Haft des modernen Lebens, die für sprachliche Sorgfalt keine Zeit mehr übrig hat; der infolgedeffen oft so nachläffige Stil der Zeitungen, die für viele Menschen die Hauptlektüre und ein zweifelhaftes Borbild sind; der Hang zum Nachäffen jeder Modetorheit auch auf dem Gebiet der Sprache — um nur die wichtigsten Gefahren zu nennen. Bruckner äußert darum wiederholt, daß gegen diese feindlichen Rräfte die Schule schwerlich allein aufkommen werde, daß auch das Elternhaus für eine bessere Sprachpflege gewonnen werden muffe. Immer wieder aber weist er auf die Gelegenheiten hin, wo der Lehrer anregend und unaufdringlich mit seiner Belehrung einsetzen und die Schüler anleiten kann, sich ernsthaft um mahre Sprachkultur, diesen hohen Persönlichkeitswert, zu bemühen.

Das Studium des Büchleins ist über den Kreis der Lehrerschaft hinaus auch all denjenigen warm zu empfehlen, benen die Wahrung der Reinheit und Würde unserer Mutter= sprache Herzenssache ist. D. Blafer.

Brieffasten

G. L., B. Nochmals "beren und derer". Sie haben recht: Wenn es in bem Kirchenlied heißt: "Sünden, berer Gott zum Hohn Menschen sich erfrechen, . . . ", widerspricht das unserm heutigen Sprachzgefühl; wir würden sagen "beren". Aber wir haben unser Sprachzefühl gebildet am Sprachgebrauch des letten und des laufenden Jahrhunderts, in denen sich die scharfe Trennung erst durchgesetzt hat. Sogar anerkannte Schriftsteller wie Willibald Alegis (1798—1871) und Friedrich Spielshagen (1829—1911) schrieben noch "derer" für "beren" und umgekehrt Goethe in einem Brief "Aller beren, benen Sie lieb find", wo wir also schreiben würden "derer". Im 17. Ih., aus dem das Lied stammt, hatte

sich darüber noch keine Regel gebildet.

E. K., K. "Unser ausgezeichnete und sehr bekannte Skilehrer?" Nein, das dürfen Sie bei Ihren Schülern nicht dulden, sonst schreibt Ihnen einer eines schönen Tages: "Mein liebe Vater, dein liebe Kind, unser schöne Vaterland" usw. Nach einem bestiganzeigenden Fürwort, das selber keine Beugungsendung hat, wird das Eigenschaftswort stark gebeugt: ein bekannter Skilehrer, mein guter Bater, dein liebes Kind, unser guter Kamerad usw. Im Werfall der Einzahl hat nur das weibliche Geschlecht dieser Wörter eine Endung: eine, meine, deine, unfere, eure Mutter; in allen übrigen Fällen nimmt das Fürwort eine Beugungsendung an, und das folgende Eigenschaftswort wird schwach gebeugt: eines bekannten Skilehrers, meinem guten Freunde, unsern gebeugt: eines bekannten Skilehrers, meinem guten Freunde, unsern alten Lehrer, eure schönen Bücher; nur vor sächlichen Wörtern nimmt das Fürwort im Wenfall keine Endung an: Die Mutter liebt ihren Sohn, aber: ihr Kind. Die Regel ist ja für Schülerköpschen etwas verwickelt, aber daß für "unser" dieselbe Regel gilt wie für "mein", bringt man ihm vielleicht doch bei. "Wein bekannte Skilehrer" würde Ihr Schüler doch kaum sagen. Der Fehler kommt wohl daher, daß in "unser" und "euer" die Lautgruppe "er" als eine Endung empfunden wird, und das ist sie ja ursprünglich auch gewesen, nämlich zu den persönlichen Fürwörtern "uns, euch"; aber als besiganzeigende Fürwörter heißen sie jetzt einmal "unser, euer", haben also im Wersall keine Endung und verlangen nach sich das Eigenschaftswort in der starken Form. Dasselbe gilt für: ein, kein, welch, solch. Im übrigen: üben, üben, üben, immer laut üben!

"Trozdem" und "obschon". "Trozdem" ist ursprünglich nur einräumendes Umstandswort gewesen, und das ist es jetzt noch, so etwa

"Trogdem" und "obschon". "Trogdem" ift ursprünglich nur einräumendes Umstandswort gewesen, und das ist es jegt noch, so etwa in dem Sage: "Es stürmt; trogdem (d. h. trog dem Umstande, daß es stürmt) gehe ich aus." Und heute noch gibt es Sprachlehrer, die diese Berwendung als einzig richtig anerkennen und die Verwendung als Bindewort nicht gesten lassen, d. B. in dem Sage: "Trogdem es stürmt, gehe ich aus"; es müsse in diesem Falle heißen: "Obschon" oder "obwohl" oder "wenn . . . auch". Aber im Lause der Zeit ist diese neuere Verwendung neben der andern durch gedrungen und heute auch bei guten Schriftstellern zu sinden; man darf sie also nicht mehr als falsch bezeichnen. Sie entspricht offendar dem Zuge der Zeit; denn mit einigen ähnlichen Wörtern ist es ebenso gegangen, so mit "seitdem". einigen ähnlichen Wörtern ist es ebenso gegangen, so mit "seitdem". Umstandswort ist es in dem Satze: "Sein Freund ist gestorben; seitdem mag Otto nicht mehr singen", Bindewort in dem Satze: "Seitdem